



Eva-Maria Klinkisch

Halbbildung oder Anerkennung?

Perspektiven kritischer Bildung
in der Gegenwart

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Klinkisch, Halbbildung oder Anerkennung?, ISBN 978-3-7799-4183-5

© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4183-5>

3 Kritische Theorie als (bildungssoziologisches) Forschungsprogramm

3.1 Zum Selbstaussweis kritischer Theorie

Die Bezeichnung *Kritische Theorie* als Selbstaussweis eines Forschungsprogramms geht auf den aus dem Jahre 1934 stammenden programmatischen Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* von Max Horkheimer zurück (vgl. Rosen 1995, S.108). Horkheimer skizziert darin Grundlinien einer neuen, kritischen Theorie in Abgrenzung zu traditionellem Denken. Im Laufe der Zeit und in Anbetracht der historischen Ereignisse, veränderter gesellschaftlicher Strukturbedingungen und nicht zuletzt persönlicher Erfahrungen der kritischen Theoretiker selbst, veränderten sich sowohl Grundannahmen wie Zielsetzungen jedoch erheblich.⁴¹

Horkheimer rekurriert zunächst auf den Prozess gesellschaftlicher Modernisierung. Er beschreibt, wie auch die Gesellschaftswissenschaften und die Philosophie vom Rationalisierungsprozess erfasst werden und versucht wird, sie dem naturwissenschaftlichen Ideal des Klassifizierens, Messens und Einordnens zu unterwerfen. Dies kommt für ihn ebenfalls in der Wissenschaftsorganisation zum Ausdruck: Die einzelnen Fächer differenzierten sich zunehmend aus und würden zu klar abgrenzbaren und abgetrennten, nebeneinander stehenden Einzelwissenschaften, die kein Bindeglied mehr hätten. Immer ausgefeilter entwickelten sich die jeweiligen Methoden; Theorien würden gemessen an ihrem formalen Hypothesen- und Symbolsystem (vgl. TkT, S.205ff.). Positivistische Entwürfe leisteten dem zunehmend Vorschub, auch in den Sozialwissenschaften. Dabei besteht das Problem für Horkheimer nicht originär darin, dass es zu einer solchen Ausdifferenzierung kommt oder eine Intensivierung der Methodik

41 Der deutlichste philosophische Wendepunkt dürfte unbestritten in der *Dialektik der Aufklärung* liegen, doch auch das gesamte Forschungsprogramm des Instituts für Sozialforschung in der Nachkriegszeit zeugt hiervon (vgl. hierzu etwa Wiggershaus 2008).

und formalen Logik stattfindet – wenngleich Horkheimer dem skeptisch gegenübersteht. Horkheimer kritisiert vielmehr eine Verselbstständigung der Theorien (auch der geisteswissenschaftlichen), die nicht mehr auf den realen gesellschaftlichen Entstehungs- und Verwertungszusammenhang des von ihnen Untersuchten sowie ihre gesellschaftliche Bedingtheit reflektieren. Theorie sei jedoch, so Horkheimer, immer nur als gesellschaftliche Kategorie zu verstehen. Und auch nur als solche könnten und müssten ihre Erkenntnisse gelten:

„Soweit der Begriff der Theorie jedoch verselbständigt wird, als ob er etwa aus dem inneren Wesen der Erkenntnis oder sonstwie unhistorisch zu begründen sei, verwandelt er sich in eine verdinglichte, ideologische Kategorie.“
(TkT, S. 211)

Wissenschaft selbst ist daher immer ein „unselbständiges Moment“ (TkT, S. 215). Ihre Theorien, Begriffe und Ordnungssysteme können vom „Wissenschaftsbetrieb“ nicht abstrahiert werden, wie es die traditionelle Theorie versucht (vgl. TkT, S. 214). In der gesellschaftlichen Praxis andererseits „[steckt] immer auch das vorhandene und angewandte Wissen“ (TkT, S. 217). Die reale Gesellschaft und in ihr ablaufende Prozesse mit allen Macht- und Herrschaftsverhältnissen sind somit der Anker für Horkheimers Reflexionen. Dies ist insofern relevant, als Theorie und Praxis immer nur als zwei Seiten *eines* Kontinuums zu verstehen sind, die sich nicht getrennt und einander unverbunden entgegenstehen.

Horkheimer folgend können sich Forschung und Wissenschaft daher niemals nur auf die reine Folgerichtigkeit, Methodologie oder Logik ihrer Systeme berufen – immer spielt auch die Richtung und Zielsetzung ihrer Forschung eine Rolle. Bereits die Tatsache, dass und wie empirisches Material in Begriffssysteme eingeordnet wird, ist ein gesellschaftlicher Tatbestand (vgl. TkT, S. 221). Material und Theorie beeinflussen sich gegenseitig. Diese werden bei Horkheimer zu gesellschaftlichen Kategorien (vgl. TkT, S. 213). Der Forscher selbst ist somit Teil des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs, kämpft um Selbsterhaltung. Auch er steht unter dem Verdikt der Naturbeherrschung:

„In der gesellschaftlichen Arbeitsteilung hat der Gelehrte Tatsachen in begriffliche Ordnungen einzugliedern und diese so instand zu halten, daß er selbst und alle, die sich ihrer bedienen müssen, ein möglichst weites Tatsachengebiet beherrschen können.“ (TkT, S. 213)

Der kritische Forscher wird sich jedoch, im Gegensatz zum traditionellen, immer wieder neu seiner eigenen Verwobenheit sowie derjenigen von Theorie und Wissenschaft mit der Gesellschaftspraxis bewusst. Er interpretiert die vorfindlichen Tatsachen als historisch gewordene Kategorien und nicht als statisch gegebene, rein äußerliche und unveränderliche Gegenstände (vgl. TkT, S.226). Dies umfasst für Horkheimer einen sehr breiten Bereich der empirischen Daten. Alles Erfasste, Wahrnehmbare, in politischer oder Alltagspraxis Erfahrene ist Gegenstand kritischen Denkens (vgl. Rosen 1995, S.110). Kritisches Denken hat für ihn „bewußt ein bestimmtes Individuum in seinen wirklichen Beziehungen mit anderen Individuen und Gruppen, in seiner Auseinandersetzung mit einer bestimmten Klasse und schließlich in der so vermittelten Verflechtung mit dem gesellschaftlichen Ganzen und der Natur zum Subjekt“ (TkT, S.227).

Kritisches Denken hat das Ziel der Veränderung, auf das Horkheimer zu diesem Zeitpunkt noch als gesellschaftlich einlösbares hofft. Es begnügt sich nicht mit bloßem Feststellen, Auflisten oder Ordnen, mit der Aufstellung geistiger Entwürfe oder logischer Formalsysteme. Auch könnten einzelne fachwissenschaftliche Erkenntnisse nicht isoliert betrachtet werden: „Den richtigen Sinn gewinnen Einzelurteile über Menschliches erst im Zusammenhang“ – entsprechend gibt es auch „[a]llgemeine Kriterien für die kritische Theorie als Ganzes [...] nicht“ (TkT, S.258), dies wäre lediglich traditionell. Es gelte, durch empirische Forschung, also unter Anwendung empirisch valider – und validierbarer – Forschungsmethoden, Fakten zu erheben, um diese in einem dialektischen Prozess geistig zu bewegen und nicht in bloßer Addition oder Eklektik aneinanderzureihen (vgl. Rosen 1995, S.110): Kritisches Denken sucht mittels *theoretischer* Überlegungen Praxis zu verändern (vgl. TkT, S.249). Entsprechend erkennt Horkheimer den Ursprung von Theoriefeindlichkeit in einer Angst vor *praktischer* Veränderung durch theoretisches kritisches Denken. Eine kritische theoretische Anstrengung erfolgt für ihn dabei im Interesse der vernünftigen Organisation der Gesellschaft. Denn werde dieses Interesse nicht weiterverfolgt, „so ist der Hoffnung, die menschliche Existenz grundlegend zu verbessern, der Boden entzogen“ (TkT, S.250).

Der Theoretiker ist mithin selbst involviert in gesellschaftliche Prozesse, er erfährt diese selbst. Erfahrung – oder besser: Erfahren – ist eine wichtige Kategorie kritischen Denkens auch bei Horkheimer. Er ist empathisch mit den unterdrückten Subjekten und hat die wahrhafte Befreiung und das Glück der Individuen zum Ziel (vgl. Rosen 1995, S.112f.). Wissenschaft und Theorie werden somit zum konstitutiven Bestandteil der Praxis selbst und normativ aufgeladen. Im Hinblick auf Bildung bedeutet dies, dass Bildungstheorie als *Theorie* unmittelbar aus der gesellschaftlichen Praxis ent-

springt und diese gleichzeitig durch kritische Reflexionsleistung zu ändern versucht. Theorie und Praxis von Bildung sind damit keine getrennten Teile, sondern zwei Seiten Desselben. Die Stoßrichtung einer hieran anschließenden kritischen Bildungssoziologie zielt demnach auf eine Veränderung der Praxis *durch* Theorie. Das heißt: Theorie verändert Praxis aus sich heraus. Damit liegt das wesentliche Veränderungsmoment in der theoretischen Reflexion und nicht im praktischen Aktivismus.

Die der bürgerlichen Gesellschaft inhärente Spaltung der Menschen in Herrschende und Beherrschte soll, so Horkheimers Hoffnung, im Sinne einer freien Gesellschaftsordnung mit autonomen Subjekten überwunden werden (vgl. Rosen 1995, S.136).⁴² Horkheimer betont jedoch, dass nicht positiv bestimmt werden könne, was die richtige Gesellschaft sei, sondern dass man „nur daran arbeiten kann, daß das Schlechte schließlich verschwinden würde“ (GiÜ, S.164).

Deutlich pessimistischer beurteilt Horkheimer die Möglichkeiten einer kritischen Praxis angesichts der gesellschaftlichen Verhältnisse in seiner Spätphase, beispielsweise 1968 in seinem Aufsatz *Zur Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft* oder 1970 in *Kritische Theorie gestern und heute*. Immer deutlicher zeichnet er das Bild einer vollkommen verwalteten Welt, in der „alles geregelt sein wird, alles!“ (GiÜ, S.165) und „die Menschen [...] automatisch handeln [werden]: bei rotem Licht stehen, bei Grün marschie-

42 Wird eine solche Veränderung in Horkheimers Aufsatz 1934 noch als tatsächlich zu verwirklichende Kategorie entworfen, so hat sich dies im Zuge der Ereignisse des Dritten Reiches grundlegend gewandelt. Seine Schriften zeichnen sich vor der *Dialektik der Aufklärung* durch einen Optimismus auf Verwirklichung der Ziele kritischer Theorie in der Gesellschaft aus. Das kritische Denken soll „nicht bloß ordnen, sondern auch die dem Ordnen transzendenten Zwecke, seine Richtung aus sich selbst nehmen [...]“ (Tkt, S.228). Intellektuelles Denken sei „kritisches, vorwärtstreibendes Element“ (Tkt, S.231). Horkheimers nachfolgende Schriften kennzeichnet ein deutlich pessimistischeres Bild der Möglichkeiten von Autonomie, Emanzipation und einer herrschaftsfreien Einrichtung der Gesellschaft. Zu übermächtig sind nun die Tendenzen hin zur vollkommen verwalteten Welt. Kritische Theorie könne nicht mehr für eine Revolution eintreten, „denn nach dem Sturz des Nationalsozialismus würde in den Ländern des Westens die Revolution wieder zu einem neuen Terrorismus, zu einem neuen furchtbaren Zustand führen“ (GiÜ, S.166). Im selben Aufsatz bemängelt Horkheimer übrigens diesbezüglich die Kurzsichtigkeit im Zuge der Studentenunruhen. Hierzu notiert er: „Damals hofften wir auf die Revolution in Deutschland, weil der Nationalsozialismus herrschte. Heute geht es uns wesentlich um konkretere Dinge in den Staaten, in denen wir selber leben. [...] Den Schah könnt Ihr [die Studenten, E.K.] nicht absetzen, und wenn Ihr ihn absetzen könntet, dann würde wahrscheinlich etwas mindestens ebenso Schlimmes kommen“ (GiÜ, S.170). Wichtiger sei es, sich mit den Dingen auseinanderzusetzen, die im eigenen sozialen Umfeld geschähen. Hierfür sei Bildung grundlegend und eine Erneuerung der Universität notwendig (vgl. GiÜ, S.169 ff.; siehe Kapitel 3.4.2)

ren. Sie werden den Zeichen gehorchen“ (Horkheimer 1970, S. 84). Bestürzt ist Horkheimer über die Entwicklungen der westlichen Welt und der Ostblockländer nach dem Sturz des Nationalsozialismus: Kalter Krieg, Stalinistische Schreckensherrschaft ebenso wie eine nur schleppende Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit. Eine Verdrängung der Neigung zu Fremdbildern und Fremdenfeindlichkeit, zunehmende politische Indifferenz der Menschen, eine ungebrochene Expansion der ökonomischen Sphäre auf andere lebensweltliche Bereiche und die Präsenz der Massenmedien beunruhigen den Philosophen. Kritische Theorie habe angesichts dessen

„dasjenige, was positiv zu bewerten ist, wie zum Beispiel die Autonomie der einzelnen Person, die Bedeutung des einzelnen, [...] gewisse Momente der Kultur zu bewahren, ohne den Fortschritt aufzuhalten. In das, was notwendig ist und was wir nicht verhindern können, dasjenige mithineinzunehmen, was wir nicht verlieren wollen: nämlich die Autonomie⁴³ des einzelnen.“ (GiÜ, S. 166),

schreibt Horkheimer 1970. Ihre Aufgabe sei, „auszudrücken, was im allgemeinen so nicht ausgedrückt wird“ (GiÜ, S. 171).⁴⁴

Mit Blick auf Bildung ist dies interessant, da genau in diesem Einspruch kritisches Bewusstsein Widerstand leistet: indem es ausdrückt, was sonst nicht ausgedrückt wird. Ansonsten, so Horkheimers Angst, werde das

43 In Kritik an Marx notiert Horkheimer, dass Freiheit und Gerechtigkeit in einem engen Verhältnis zueinanderstehen, allerdings als Gegensätze: „[J]e mehr Gerechtigkeit, um so weniger Freiheit“, denn „je mehr Freiheit es gibt, um so mehr wird derjenige, der seine Kräfte entfaltet und gescheitert ist als der andere, den anderen schließlich zu unterjochen fähig sein, umso weniger Gerechtigkeit jedoch wird es dann geben“ (GiÜ, S. 165). In diesem Sinne rettet Horkheimer auch am Liberalismus, dass dieser zwar ungerecht gewesen sei, jedoch als Grundprinzip Autonomie und freie Entfaltung jedes Einzelnen zum Ziel gehabt hätte. Auch bei Marx erkennt Horkheimer Freiheit als obersten Primat: „Alle Menschen sollten sich frei entfalten dürfen. Das war letzten Endes, so scheint mir, eines der wichtigsten Motive der Marxschen Theorie“ (GiÜ, S. 145). Hingegen wirkten die gegenwärtigen Verhältnisse darauf hin, dass das einzelne Subjekt zunehmend im Strudel einer Bürokratie und überwältigenden gesellschaftlichen Dynamik verschwinde (vgl. GiÜ, S. 144), was Horkheimer für eine weitaus größere Bedrohung hält. Besondere Bedenken äußert er hinsichtlich der Kolportierung von Konformismus, Anpassung und Autoritätshörigkeit. Vgl. hierzu etwa *Autorität und Familie in der Gegenwart* (1947/1949) (Horkheimer 2003b, S. 377 ff.), *Politik und Soziales* (1950), *Der Mensch in der Wandlung seit der Jahrhundertwende* (1960) (GiÜ, S. 93 ff.), *Zum Begriff der Freiheit* (1962) (SoS, S. 109 ff.).

44 Wenngleich „[a]us kritischer Theorie Konsequenzen für politisches Handeln zu ziehen, [...] die Sehnsucht derer [ist], die es ernst meinen“, bedeutet dies für Horkheimer, dass hierfür „kein allgemeines Rezept [besteht], es sei denn die Notwendigkeit der Einsicht in die eigene Verantwortung“ (Horkheimer 1968, S. IX). Dieser Aspekt gewinnt an Relevanz, wenn Horkheimer von Verantwortung und Studium spricht (siehe hierzu Kapitel 3.4.2).

Individuum in einer zwar von materiellen Sorgen befreiten, jedoch vollkommen automatisierten, von Verwaltungsstrukturen fremdgesteuerten Gesellschaft verschwinden. Kritische Theorie setzt sich unter diesen Voraussetzungen für die Bewahrung und Ausdehnung der Autonomie des Einzelnen ein, indem sie dies als gesellschaftlich dominierte, jedoch grundsätzlich veränderbare Größe auf die gegebenen Verhältnisse reflektiert (vgl. GiÜ, S.171). Es kann somit nicht positiv bestimmt werden, was Bildung ist, sondern nur, was sie *nicht* ist bzw. ihr entgegensteht. Genau hierin liegt letztlich die befreiende Wirkung der Negativität.

Eine an diese Überlegungen anknüpfende kritische Bildungssoziologie hat demnach die Aufgabe, empirische Daten über das Bildungssystem, Bildungsprozesse, Sozialstruktur und Institutionen zu erheben und auszuwerten, diese jedoch nicht mit Bildung selbst zu verwechseln. Vielmehr reflektiert sie diese kritisch auf und als die gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Bildungssoziologe selbst ist dabei ein Teil des Praxiszusammenhangs und gleichzeitig von ihm präformiert – wenn er empirisch forscht und wenn er theoretisch reflektiert. Damit wird Theoriebildung zu einer originären Aufgabe der Bildungssoziologie; nicht (nur), um aus ihr Hypothesen abzuleiten und empirisch zu überprüfen, sondern um durch *theoretische* Reflexion Praxis zu verändern. Individuelle und strukturelle Bildungspraxis ist mit einer Theorie von Bildung unmittelbar eins.

3.1.1 Dialektik der Aufklärung als Urgeschichte des Subjekts

Die *Dialektik der Aufklärung* ist sicherlich eines der umstrittensten Werke der kritischen Theorie. Ein großer Teil der einschlägigen Diskussionen erkennt darin, nach (gängiger) geschichtsphilosophischer Lesart, wenn nicht eine „Sackgasse“, so doch zumindest erhebliche erkenntnistheoretische Probleme. Adorno und Horkheimer, so wird etwa angeführt, begingen Zirkelschlüsse und verstrickten sich selbst in die von ihnen kritisierten Aporien. Wellmer und Habermas etwa wenden ein, dass Adorno und Horkheimer nach der *Dialektik der Aufklärung* keinen Maßstab für Kritik ausweisen könnten. Nur noch geschichtsphilosophisch sei, so die Erklärung für diese Sichtweise, eine Selbstvergewisserung möglich, was zugleich dem Anspruch kritischer Gesellschaftstheorie entgegenstehe. So würden die Autoren der *Dialektik der Aufklärung* beispielsweise die kommunikativen Fähigkeiten und Alltagspraxen der Subjekte verkennen, in denen sich Rationalitätsstrukturen sedimentierten und auch als verdinglichte erkennbar werden könnten (vgl. Honneth 1989, S.70ff.; Schmid Noerr 1990, S.85ff.; Weyand 2001, S.10ff.).